Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 9 (1915)

Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dürfen, der Stimme in uns, die uns sagt, daß wir alle Brüder sind! Wie ist der Mensch gering geachtet gegenwärtig, nur gerade dazu gut genug, seinen Mitmenschen zu töten oder sich von ihm töten zu lassen! Dann wird's anders sein: Dann wird er wieder groß, geehrt und wert dastehen, und man wird nicht mehr das gering achten, was in seiner Seele vorgeht, und die Ueberzeugung, die sein Geist in schwerem Kampf sich errungen hat, nicht mehr zertreten wollen! — Wie müssen die gegenwärtigen Zustände uns bestärken in der Bitte, die Jesus als die erste und wichtigste seine Jünger gelehrt hat: Dein Reich komme! Dein göttliches Menschenreich, das so ganz anders ist als alles, was die Menschen von sich aus ohne die Hilfe Deines Geistes errichtet haben! Wir haben zweifeln gelernt an der Güte alles dessen, was jetzt besteht und mächtig ist. Sende Du Deinen Geist, daß er in dieses veraltete Wesen hereinfahre und es erneuere! Schaffe Du solche Staaten, die wirklich menschenwürdig sind! — Das ist unsre Bitte gerade auch am Bettag unsres Volkes, denn wir sehen den Schaden auch in seiner Mitte, an Begebenheiten wie der, von der wir ausgingen.

Christian Holzer (Sils i. D.)

Rundschau.

Der Armeniermord. Wir möchten den „Aufruf an das Schweizervolk" in der Armeniersache noch mit ein paar Worten der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen, obschon wir noch selten so stark das Gefühl gehabt haben, daß Worte ganz und gar untauglich sind, das ungeheuer Furchtbare, das da wieder vor unsern Augen vor sich geht, auszudrücken. Wir haben auch kaum die Kraft zum Reden mehr. Unsere Seele ist von all dem Höllengreuel, den wir in diesen vierzehn Monaten haben erleben müssen, todmüde geworden. Als wir vor nun bald zwanzig Jahren die Armenierschlächtereien erleben mußten, die damals die Welt erregten, da meinten wir schon, es sei unerträglich. Inzwischen ist der große kaiserliche Mörder von damals vom Schauplatz getreten. Als seine Erben, die Jungtürken, die als Bringer von Frieden und Kultur Begrüßten, zur Feier ihres Regierungsantrittes in Adana und Umgebung wieder 25,000 Armenier niedermetzeln ließen, waren wir schon zu abgestumpft, um uns tief aufzuregen. Nun aber geschieht das Letzte und Unglaubliche: das ganze Volk soll ausgerottet werden. Was uns zuverlässige Berichte melden, ist viel zu grauenvoll, als daß wir davon reden oder schreiben könnten.[1])

---

[1]) Wir verweisen vorläufig auf die Broschüre von M. Piranian in Thalwil (Kanton Zürich): „Die Vernichtung eines christlichen Volkes", vor allem aber auf die Berichte im „Journal de Genève" und in den „Basler Nachrichten".

Wir können nur sagen: alles, was den nicht Kriegswahnsinnigen noch an Kräften und Mitteln, äußern und innern, geblieben ist, muß eingesetzt werden, damit das ungeheure Verbrechen nicht ganz gelinge. Jedem, der davon hört und liest, sei es auf die Seele gebunden, daß er dagegen tue, was er kann, es sei viel oder wenig.

Es ist die Zeit der entfesselten Höllenmächte. Neros Taten sind ein Kinderspiel gegen das, was die Enver Pascha und Genossen unter Anrufung Gottes tun.

Und nun soll auch noch das serbische Volk hingeschlachtet werden. Sind wir keine Menschen mehr? Die Kriege sind über es hingetobt, unsägliches Grauen hat es erlebt.[1]) Flecktyphus und Hungersnot haben im letzten Winter in seiner Mitte Zustände geschaffen, die allein schon im Stande wären, ein Gemüt für lange mit Schauder zu erfüllen; vom elfjährigen Knaben bis zum siebzigjährigen Greis wehren sich die Männer gegen den Untergang und Frauen und Mädchen helfen mit, während drei Großmächte und ein kleines „Brudervolk" über das todgeweihte Land herfallen. Sind wir noch Menschen? Wissen wir nicht mehr, was Frevel ist? Oder haben wir keine Furcht mehr davor? Hilft uns unsere „religiöse Erhebung" darüber hinweg?

L. R.

Zur Erklärung zum Fall Baudraz sind bei der Redaktion der Neuen Wege eine Anzahl Zustimmungserklärungen eingelaufen, die unsere Annahme bestätigen, daß die Unterzeichner nur als eine Vertretung der Vielen, die gern auch ihre Unterschrift gegeben hätten, anzusehen seien. Aus diesem Grunde sehen wir auch vorläufig von einer Nennung weiterer Namen ab.

Ueber den Fall selbst wird in der französischen Schweiz, besonders im „Essor" und im „Semeur Vaudois" sehr eifrig weiter verhandelt. Auch kirchliche Blätter der deutschen Schweiz haben sich mit ihm beschäftigt, so z. B. Herr Pfarrer Etter im „Religiösen Volksblatt" in ähnlichem Sinne wie die „Erklärung". Wir selbst behalten uns vor, unter Umständen auf die Angelegenheit zurückzukommen.

Antimilitarismus. In Holland haben 529 Männer und Frauen folgende Erklärung erlassen:

Werte Mitbürger! Wir alle, deren Namen Sie unter dieser Erklärung finden, wenden uns an das Niederländische Volk, um wider den Geist des Krieges und des Militarismus, der auch über uns mehr und mehr zur Herrschaft gelangt, zu zeugen.

Wir erklären hiemit offen, daß wir uns mit ganzer Seele gegen alles kehren, was zum Militarismus gehört, auch gegen ein sogenanntes Volksheer. Diejenigen unter uns, welche jemals unter die Verpflichtung fallen könnten, zur bewaffneten Landesverteidigung gerufen zu werden, hoffen die Kraft zu besitzen, in diesem Falle jede

---

[1]) Vgl. die Broschüre von Reiß: „Wie die Oesterreicher und Ungarn in Serbien Krieg führten". Payot, Lausanne.

persönliche direkte Teilnahme daran zu verweigern, die Kraft, lieber Gefängnisstrafe, ja selbst den Tod durch Erschießen zu erdulden, als unserm Gewissen, unserer Ueberzeugung oder dem, was wir als höchste Gesetze allgemeiner Menschlichkeit verehren, untreu zu werden. Diejenigen unter uns — Männer und Frauen — welche um verschiedener Gründe willen nie in den Fall kommen könnten, der Wehrpflicht unterworfen zu sein, wünschen durch unsere Unterschrift unsere moralische Unterstützung allen denen anzubieten, die aus dem oben genannten Grunde (der intensiven innerlichen Abkehr) die Ausführung jeder persönlichen Gewalttat im Dienste des Militarismus verweigern. Wir wünschen aufrichtig, die volle Verantwortlichkeit für diese Tat mit zu tragen. Die militärische Dienstverweigerung erkennen wir als eines der Mittel, durch deren Zusammenwirken der Militarismus vernichtet werden wird; der individuellen Dienstverweigerung kommt hierfür ein hoher sittlicher Wert zu, weil sie den Weg zur Dienstverweigerung in Masse bereitet.

Der Feldprediger.[1]) (Ein Briefwechsel).

Sehr geehrter Herr!

Vor mir liegt die August-Nummer der „Glocke". Sie werden nicht erwarten, daß ich eine oratio pro domo halte und die Feldprediger verteidige, ich habe eigentlich von Ihnen ganz andere Keulenschläge gegen unsern Stand erwartet. Allerdings ist es noch schlimmer, einfach so zum alten Eisen geworfen zu werden.

Nun, als Fachmann müssen Sie übrigens wissen, daß auch altes Eisen immer einen Wert behält. — Es interessiert Sie vielleicht, zu vernehmen, daß ich eine Predigt, die ich während meines Urlaubs in Windisch hielt, nachher auch als Feldpredigt verwendete und daß meine erste Predigt, die ich nach der Entlassung daheim hielt — ich kam am Samstag nachmittag heim —, eine schon einmal im Dienst gehaltene Predigt war; man braucht also als Feldprediger nicht religiös-vaterländisch zu salbadern.

Was mich veranlaßt, Ihnen ein paar Worte zu schreiben, ist die zweite Hälfte Ihres Artikels.

Sie sind wohl mit mir darüber einig, daß — menschlich gesprochen — unser Land es unserer Armee zu verdanken hat, wenn es nicht zum Kriegsschauplatz geworden ist. Das ist der Gesichtspunkt, unter dem der ganze Grenzdienst betrachtet werden sollte. So bekommt er eine große Bedeutung. Es scheint mir eine wichtige Aufgabe derer zu sein, die etwas aus dem allgemeinen Volk emporragen, immer wieder auf die große Bedeutung unserer Armee in der gegenwärtigen Zeit hinzuweisen. Sie erschweren den Soldaten den gewiß durch seine Eintönigkeit sauern Dienst. Das sollten Sie im jetzigen Moment nicht tun. Verglichen mit dem, was andere Heere aushalten müssen, sind die Mühsale unseres Heeres ja gar nichts, und im Gedanken daran, was für einen Dienst unsere Soldaten unserm Land geleistet haben, sollte man das Jammern über Drill und Exerzieren bleiben lassen können.

Ihr Blatt wird vielfach von jungen Leuten gelesen, die als Soldaten ein Salz unter ihren Kameraden sein sollen. Es braucht bei unsern Truppen auch Helden, die in der langen Dienstzeit die bösen Geister bannen und guten Geistern aufhelfen sollen — ich fürchte, in Ihrem Blatt weht jetzt eine Luft, in der keine solchen Helden werden; Sie erschweren den Soldaten den Dienst.

Der Krieg hat gewaltige neue Probleme aufgestellt und alte Probleme ungemein verschärft. Wir wollen nicht vergessen, jetzt steht vor allem das eine Problem im Vordergrund: wie kommt unser Volk durch diese Zeit, ohne seine Selb-

[1]) Wir entnehmen diesen Briefwechsel der September-Nummer der „Glocke", des Organs des zürcherischen Vereins Christlicher junger Männer. Pfarrer und Offizier!! — Das Thema wird im Oktober-Heft der Zeitschrift ausführlich weiter erörtert.

ständigkeit zu verlieren und ohne Schaden zu leiden an seiner Seele, sondern womöglich innerlich zu gewinnen?! Wenn Sie unserm Volk noch Existenzberechtigung zusprechen, dürfen Sie nicht einen beständigen mehr oder weniger versteckten Kampf gegen unser Militär kämpfen, jetzt sicher nicht, da der Weltkrieg tobt. Jetzt müssen wir gegen die furchtbare Brandung Dämme aufrichten, und die müssen solid sein. Ohne Drill und Exerzieren haben wir eine Herde und kein Heer. Und mit der Abrüstung können wir Schweizer ganz gewiß nicht beginnen, wenn wir uns nicht aufgeben wollen.

Das nur ein paar Bemerkungen.

Mit aller Hochachtung

Ihr K. Pfisterer, Windisch.

Geehrter Herr Pfarrer!

Sie haben mir erlaubt, hier in der „Glocke" auf Ihren Brief zu antworten, und ich tue dies gern, da vielleicht noch andere Leser so urteilen wie Sie.

Was uns trennt, scheint in der Tat tiefer zu liegen als in der Beurteilung des Wertes der Feldpredigt. Es ist wohl das, daß Ihnen im jetzigen Augenblick die Wahrung unserer nationalen Unabhängigkeit, das Aufrichten eines Walles gegen das Hereinbrechen feindlicher Heere in unser Land das Wichtigste, und ein eigenes starkes Heer das einzige oder doch beste Mittel dazu scheint. Mir dagegen ist ein größeres Anliegen, daß im gegenwärtigen allgemeinen Kriegstaumel immer wieder das im Grunde Gottwidrige dieses ganzen Tuns und Zustandes gezeigt und durch all den Kanonendonner hindurch die feine Stimme des Herzens noch gehört werde, die von Gott kommt und den Menschen als Bruder zum Menschen bindet. Sie nehmen die Welt, wie sie nun eben ist, suchen der Macht durch Macht zu begegnen und fürchten, daß durch ein Schlafferwerden oder Einschränken unserer militärischen Organisation die ganze Existenz unseres Volkes aufs Spiel gesetzt würde. Das glaube ich meinerseits nicht, halte es aber auch nicht für die oberste Frage, eben weil mir das Herauskommen aus dem kriegerischen Wesen überhaupt mehr am Herzen liegt, und in diesem antikriegerischen Willen schließlich jemand vorangehen muß, unter Umständen auf die Gefahr hin, von der politischen Macht und Unabhängigkeit etwas einzubüßen. Denn was hülfe es uns schließlich, wenn wir zwar diese retten könnten, aber auf Kosten unserer höchsten nationalen Güter, unserer christlichen Ideale der Menschlichkeit und Brüderlichkeit?

Aus dieser Verschiedenheit des Standpunktes erklären sich auch Ihre andern Einwände.

So verstehe ich von hier aus, daß Sie mit ihrem starken Glauben an die Notwendigkeit des Militärs sich als Feldprediger durchaus wohl fühlen und solchen, die auf dem gleichen Boden stehen, gewiß viel Gutes sagen können, das sie erbaut und ihnen vorwärts hilft. Bei dem schreienden Widerspruch dagegen, den ich zwischen der Welt Jesu und der Welt, der Militarismus und Krieg entspringen, empfinde, kann ich nicht anders, als es bedauern, die Vertreter dieser grundandern Welt nun so Teile der militärischen Organisation geworden und sie mit dem Degen unter Trommelwirbel auf eine Kanzel steigen zu sehen, die auf Brigade- oder Regimentsbefehl hin errichtet worden ist und zu der Offiziere und Mannschaft größtenteils gegen ihren Willen geführt worden sind. Es nimmt mir dies von vornherein die Empfänglichkeit für seine Worte, denn ich kann diesem zum militärisch gradierten — und dadurch auch von seinem Oberkommando abhängig gewordenen — Pfarrer gegenüber nicht mehr recht das Vertrauen haben, daß er an diesem Platze von Jesus und seinem Evangelium zu mir reden wird. Es scheint mir, daß — wenn er es tun wollte — er so sehr der Ueberzeugung für die Notwendigkeit des Militärs und damit der Begeisterung für den Dienst den Boden abgraben müßte, daß er kaum lange in seiner militärischen Stellung bleiben könnte.

Damit etwa die Aufgabe des Pfarrers im Heere klein zu machen, liegt mir gänzlich fern. Im Gegenteil. Gerade weil mir nicht die größtmöglich militärische Ausbildung das Höchste ist, sondern die Wachhaltung des Gewissens und des „Menschen" im Soldaten, so möchte ich der Seelsorge noch viel mehr Spielraum gegeben sehen. Dazu gehörte meines Erachtens — neben freien, nicht

obligatorischen Gottesdiensten, Vorträgen, Lektüre unter Anleitung des Zugführers u. s. w. — auch ein gelegentliches Eintreten der Feldprediger für ein möglichst wenig geisttötendes Arbeitsprogramm während der Woche, überhaupt ein Sichkümmern um die Mannschaft auch während der Arbeitszeit. Zur Unterscheidung eines Heeres von einer Herde gehört nämlich nicht nur ein schneidiger Gewehrgriff und Taktschritt, und meine diesbezüglichen Bemerkungen waren gewiß kein schwächliches Gejammer, im Vergessen dessen, was andere Heere aushalten müssen. Das weiß ich schon. Aber wenn den Feldpredigern wirklich an der „Seele unseres Volkes" gelegen ist, so müßte es für sie eine wichtige und dankbare Aufgabe sein, auch in dieser Hinsicht darüber zu wachen und nötigenfalls auch einmal entschieden auf Seiten der Mannschaft zu treten, wo die Unverständigkeit eines Truppenführers dies erheischt. Ich glaube, durch ein solches offenes Auftreten gegen ein wirkliches Zuviel an preußischem Ton und Drill würde er seinen Leuten nicht den Dienst erschweren, sondern sie im Gegenteil für die notwendige Anstrengung und Einschränkung des eigenen Willens freudiger machen.

Dies führt mich noch zum letzten Ihrer Vorwürfe: daß „in unserem Blatt zurzeit eine Luft weht, in der keine solchen Helden (des guten Geistes in der Truppe) wachsen." Das ist allerdings wahr: bloße Dienstfreudigkeit zu schaffen, habe ich nie als besondere Aufgabe der „Glocke" angesehen. Es ist mir ein größeres Anliegen, mit unserem Blatt denen zur Seite zu stehen, die wie ich zwischen dem Göttlichen, das sie in sich lebendig spüren, und dem, was jetzt in der Welt geschieht und woran sie vielleicht auch noch tätigeren Anteil nehmen müssen, einen drückenden Zwiespalt empfinden, und deren besseres Wissen in Gefahr steht, vergewaltigt zu werden. Diesen — vielleicht wenigen — möchte ich in erster Linie helfen, möchte die gute Stimme in ihnen stärken und ihnen Mut machen, trotz allem Widersprechenden an diesem Glauben und Vertrauen festzuhalten. So weckt die „Glocke" vielleicht doch auch „Heldengeist" und sorgt auch dafür, daß ihre jungen Leser „wirken als ein Salz", nur eben beides in etwas anderer Weise. Und ist nicht gerade dies der Weg, unserem Volk durch diese Zeit zu helfen, „ohne daß es Schaden leidet an seiner Seele?" Denn Dämme aufzurichten gegen die uns von außen drohende Brandung, das besorgt schon der natürliche Selbsterhaltungstrieb. Unsere — Ihre und meine — Aufgabe ist doch gewiß eher die, die Herzen so für Gottes Geist empfänglich zu machen, daß er im Einzelnen zuerst, und dann im ganzen Volke, schließlich stärker wird als alle zum Krieg treibenden Mächte, bis er endlich den Damm, der uns jetzt noch alle einzwängt, ganz durchbrechen wird.

Und nun sollen in der nächsten „Glocke" nochmals Sie das Wort haben.

Mit freundlichem Gruße verbleibe ich Ihr R. Pestalozzi.

Zwei Strafurteile. Wir lesen in den Zürcher Zeitungen folgende Strafurteile.

1. Territorialgericht 3. Vorsitz: Großrichter Major Dr. Zoller (Zürich). Ein 1894 geborener Soldat hatte sich wegen Diebstahls eines Velos und von Geld sowie wegen Diebstahlsversuchs und Ausreißens zu verantworten. Auditor Hauptmann Meyer beantragte zwei Jahre Zuchthaus, Kassation und 10 Jahre Einstellung im Aktivbürgerrecht. Der Verteidiger, Oberleutnant Martin, machte geltend, daß der Beklagte bisher nicht vorbestraft, das Velo zurückgegeben und fast alles Geld zurückgezahlt sei. Der Schaden beträgt lediglich noch 2 bis 3 Franken. Da es sich um einen Diebstahl von über 40 Franken handelt, müsse allerdings eine Zuchthausstrafe ausgesprochen werden. 14 Monate würden deshalb genügen. Das Territorialgericht sprach den Mann schuldig des Ausreißens, des einfachen Diebstahls und des Versuchs zum ausgezeichneten Diebstahl und verurteilte ihn zu 18 Monaten Zuchthaus, zur Kassation, zu 10 Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht und zu den Kosten.

2. Ein netter Wirt stand dieser Tage vor dem Bezirksgericht Zürich. Der Mann betrieb in einer größeren industriereichen Ortschaft in nächster Nähe von Zürich eine bekannte größere Wirtschaft und hatte selbstredend auch Angestellte, darunter Kellnerinnen, Küchenmädchen u. s. w. Der Mann ist nun offenbar in sitt-

licher Beziehung ein Wüstling; denn die weiblichen Diensteten waren vor seinen Nachstellungen nicht sicher. So verkehrte er mit einer Kellnerin und vergewaltigte auch das Küchenmädchen. Das letztere wurde klagbar und die Staatsanwaltschaft klagte gegen den Wirt gestützt auf Artikel 116 des Strafgesetzes, der da sagt, wer die Not oder die Abhängigkeit einer Person mißbraucht, um sie zur Unzucht zu verführen, wird bestraft. Das Bezirksgericht fand nun nach längerer Beratung, daß hier ein genügender Beweis dafür, daß der Wirt dem Mädchen etwa mit der Entlassung aus dem Dienste gedroht habe, nicht vorhanden sei und sprach den Angeklagten frei. Für seine unmoralische Handlung wurden dem Manne aber sämtliche Gerichtskosten auferlegt. Es ist wohl möglich, daß die Staatsanwaltschaft gegen diesen Entscheid appelliert, um einmal die Frage prinzipiell entscheiden zu lassen, ob ein Arbeitgeber, der mit seinen weiblichen Angestellten gegen ihren Willen in dieser Weise verkehrt, nicht doch strafbar sei, auch wenn er nicht gerade mit dem Abhängigkeitsverhältnis droht.

Man vergleiche die beiden Urteile: auf der einen Seite handelt es sich um Geld (neben dem „Ausreißen", das offenbar eine untergeordnete Rolle spielt!), auf der andern um ein Menschenleben. Im ersten Fall 18 Monate Zuchthaus, Kassation, 10 Jahre Einstellung im Aktivbürgerrecht; im zweiten Freisprechung. Ein Kommentar ist hoffentlich überflüssig. Wir bemerken bloß noch, daß nach dem zweiten Urteil, das nicht vereinzelt dasteht, ein weibliches Wesen bei uns vogelfrei ist. L. R.

Büchertisch.

Religion und Krieg. Von D. Alfred Bertholet, Prof. in Göttingen. Rel.-gesch. Volksbücher, V. 20. Tübingen, Mohr. 75 Cts.

Der Verfasser bringt allerlei interessantes Material bei, welches das Verhältnis von Krieg und Religion beleuchtet. Freilich, was er über das Verhältnis von Christentum und Krieg sagt, könnten wir nicht unterschreiben. Aber das Heft enthält mancherlei lehrreiche Beobachtungen. L.

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft könnten wir in gewissem Sinne ein „deutsches" nennen; denn der größte Teil der Beiträge stammt aus deutscher Feder oder beschäftigt sich mit Deutschland. Wir freuen uns insbesondere, den tiefgründigen Aufsatz von Planck, dem Sohne des bekannten (leider nicht genug bekannten) württembergischen Philosophen Karl Christian Planck, bringen zu dürfen. Daß wir seine Urteile über England und Frankreich und die ganze Geschichtsauffassung, der sie eingefügt sind, nicht teilen, brauchen wir wohl kaum zu sagen; dieser Umstand hindert uns aber nicht, uns mit dem sittlichen und religiösen Geist des Ganzen herzlich einverstanden zu wissen. Wir freuen uns dieses Aufsatzes umsomehr, als wir uns längst gern im Zusammenhang über unsere Stellung zu Deutschland geäußert hätten, während wir doch einsehen mußten, daß in dieser Zeit der Fieberleidenschaft keine ruhige Aussprache möglich sei. So sollen denn Deutsche zuerst das Wort führen.

Verdankung.

Für die Armenier. Von H. Sch. in R. 10 Fr. Von Familie R. in Z. 55 Fr.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.